

Die Heimat

Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumarkt

Von untergegangenen Schlössern und vergrabenen Schäken in der Mark

Viell Wunderbares ist - so wöllen alle
Sagen wissen - in vergangenen Zeiten bei der
Mark gelebt. Da gab es noch Unterirdische
und Dämonen, allerlei Spuk und verhun-
dende Tote. Und manch stolze Burg ist ver-
sunken und vergangen, weil ihre Bewohner
in Uebertut und Saus und Braus lebten
oder böse und barthaarige waren oder weil
manch jünges Brautlein gar auf Hochzeit
die Heirat mit einem kleinen Schäufel
hatte, die füllten Stern und Mark verunreinigt
oder in Heide und Moor, die können
Sonntagskinder heben, und nur sie können die
Geister sehen, die flagnen nach Erlösung

Am Teufelsee, so steht die Sage, lag einst ein prächtiges Schloß mit einer schönen Prinzessin darin, die wurde verirrt und kurz darauf noch kommt sie zum Vorlesen und wandert aus den Mälzbergen, in die hinein ihr Schloß veranlaßt wurde, an den See. Da ist sie als eine Mütterchen oder als eine schöne Frau. Einmal fuhr sie ein kleines Wäddchen, das jetzt Wüller im Walde verloren hatte, und sie genommen und schickte sie zurück. Nicht weit von Königsberg der alten manierlichsten Stadt in der Neumark, ist auf dem Bolsmönchstädtchen eine Prinzessin an einem Duell und wußt nicht an einem weiblichen Schleier. Sie war eines beidäugigen Königs Tochter, die ihm ein Kreisbündchen sollte zum Kampfe gegen die Christen. Weil sie aber bei der Arbeit christliche Weisen fand, wurde der Stoff viel zu klein. Der König aber zog aus und besiegte die Christen. Und als er heimkehrte, fand er seine Tochter, die am Duell ihren Stoff wußt und christliche Lieder sang. Da erging sie und erschlag sie. Sein ganzes Schloß aber verlandt in der Erde, und man in den Bolsmönchstädtchen sieht die

Prinzessin heraus und webt an ihrem Stoff. Und ganze Dörfer sind vor Beeten untergegangen. So ferner, das im Emderhöfsee versteckt, weil es dort einst eine Stadt gewesen ist, liegt Dorf Wulf, das in Wüste verwandert ist. Ein großer, schöner Tempel steht in der Wüste, ein Tempel in einer furchtbaren Sturmacht. Da häutete sich die Glotze von selbst, und die Wasser sprangen aus der Erde und bedeckten das Dorf und bildeten den See. Doch manchmal fallen heute die Glotzen herabstürzende. Auch unter dem Gönnsäule soll ein verlungenes Dorf liegen, dessen Bewohner vorzeigen einen Blitzen zertrümmert. Da ließ er Regen und Sturm kommen und alles verflüchten, nur ein Mädel entfarmt, das aber stark vor Gram. Aus ihren Tränen aber fand ein Bäcklein, das noch lebte. Auch im Steinbecke vorzeiten eine Stadt verlungen, deren Bewohner übermuthig geworden waren. Die Glotzen aber zusammen mit dem Wasser hin und her und bewegen sich oft später. Am Abend und am Morgen schlagen diese auf und sprechen miteinander. Kinder, die am Ufer schlafen, hören sie, da sie fürchterlich singen und handeln.

eine Schnur herum, da konnten die Glocken nicht wieder ins Wasser hinab. Die Leute aber lamen und holten sie und brachten sie in

Die Pansholt ist auch einmal ein Schloß verfunken, weil die Ritterstöcker so hochmütig war. Nun kann sie wieder hupen, in einem weißen Gewande, und auf Erfüllung warten; aber die ist noch keinem gelungen. Auch im Hofe liegt ein verfunktes Schloß, das liegt manchmal im Mitternachtshunde aus den Wasser empor. Gana von Holz ist es, ohne Eisen und mit grobem Werk. Da kommt ein Deichselritter, der sagt: Wölfe sind in den Wagen, und sie über den See zum Schloß hin. Dann rauft das Wasser auf, höher als die höchsten Bäume, wellenfliegend schwimmt eine weiße Gana über der Geschwimmuna, und alle verflucht wischen in der Tiefe.

Aber auch vergräbene Schäbe sind in der Mark zu finden. In den Gehölzen zwischen dem einen und dem anderen Schäb sind versteckt, den ein erhabenes Schäb versteckt. Sein kleiner Junge, aber kam dazu und fraß etwas, da fand der Schäb in die Tiefe, und es gelang nicht wieder, ihn zu holen. Auch im Golem, in der Nähe von Wittenberg, liegt ein gewöhnlicher Schäb. Der stammt nicht aus der Zeit, da hier eine wunderliche Kapelle stand und die Mönche reiche Schäbe sammelten. Nun aber ist er vermurkst, und die Leute erzählen vielerlei Sagen davon, wie man verflucht, ihn zu haben und schon so weit war, daß man den Gefangen von Hunden hörte, aber wie es dann schließlich doch nicht gelang.

blume hat. Aber wenn man dann in den Berg hineinkommt, darf man über all der Brach die Blume nicht vergessen, sonst ist alles vergebens, und in den nächsten hundert Jahren blüht die Blume nimmermehr. Von dem brennenden Schatz auf dem Bläsch erzählen die Sagen und von dem Kapellenberg zu Blantenfee, der auch wiflich von einem Mädel gehoben wurde. Im Kreise Ruppin liegt ein gewaltiger Schab, den hinter die Berge, und nur eine Ehefrau mit silbernen Schlüssel und silberner Kugeln kann ihn heben, die sich von den Bergen tief in den Berg geleitet läßt. Aber noch keine hat das gewagt.

Im dreißigjährigen Kriege wurden eins mal die Rathausvorläufigen Kirchenhäuser vergraben, aber später nicht mehr wiedergefunden. Da sich lange Zeit später, einmal der Prediger zwei Männer in seinem Garten gruben und der eine war ihm wohl bekannt; da war sein uraltster Kirchenvorsteher. Den rief er an und fragte: „Tragen und befragen, ob der Prediger noch hier ist.“ Der Prediger antwortete aber: „Nein, ich bin wiederfinden können.“ Und der Pfarrer berichtete von seinem Gefürt, von den zwei geflügelten Schatzgräbern, die er geschenkt und setzte ihm die Stelle. Man grub und suchte da, das Kirchenrätor kam zum Vorsteher, um im Kreise Ruppin nicht es einen Schach, der von einem Ameisen flammtest Grab man noch lange kannte. Und auf dem Schanzenberge bei Gaben sah man

manches Mal Geld, über das endende Flammens ließen. Keiner traute sich heran, bis es einem Hufaren gelang, es zu bekommen, obwohl ihm der Teufel dicht an den Herren war.

J. H. Rm.

Merkwürdige Schießhalle einer märkischen Glocke

Vom 13. bis 16. Juni feierte Bernau sein Hallentreffen. So in Empfängerkunst, dass die alte märkische Heimlichkeit nicht allein durch die tapfere Heimleidkunst zu ihrem Preis gekommen ist, sondern auch sonst ihre Besonderheiten aufzuweisen hatte.

Es war um das Jahr 1550, als der damalige Kurfürst von Brandenburg, Joachim II., mit großem Gefolge der Stadt Bernau einen Besuch abhielt. Die Väter Bernauer ließen es sich nicht nehmen, Ihnen zu empfehlen, daß sie sich auf die amüsanten Straßen und Höfen einzulassen. Die Straßen und Höfen waren festlich belebt. Gherwagen schlängen sich um die Städte, und im Turm der alten Kirchen Marienkirche wohnten Sie. Die Sowohl auf. Unter dem Goldendenkmal einer, der ihm ans Herz griff. Tiefe und drückend, wie Orgelton, beherrschte er das Gefüge der übrigen Männer und Dichter. Ein lundendes, heiterisches Ton zurück. Daß man wiederum von ihm, um das Kurfürstlichen Sinn nicht minder. Wenig bestreitbar war das Geschick der herzlichen Glöde genannt. Die lächelnde blütenden, aber ehe erbetriebt lächelnden Bernauer Rätsel und Kirschenbeeren, bemühtesten hier gegen eine aus-

gemeine Entschädigung, die Glöde schnell nach Berlin zu schaffen.

Mit vieler Mühe und Not wurde sie von ihrer Hölle herabgeholt und auf einen eigens gebauten schweren Wagen gestellt, den 20 starke Männer ziehen mussten. Langsam bewegte sich der schwere Zug von der Kirche aus die Bürgermeisterstraße abwärts. Das, unmittelbar am Rathaus, gab's einen furchterlichen Krach — ein Schrei aus hunderden von kehligen Zungen — der Wagen war in der Mitte gebrochen, und die Glöde hatte in einem tiefen Graben zwischen den Bläsern gelassen, wo dem heut' noch die Glöde zählt. Sie trug wiederhoft Ausdehnungen oft nun wieder nachgelebt seien, zum Leidet darin, daß Gott über den Übergang der schönen Bernauer Glöde erkannt gemeinet sei.

Nach Tagen erst konnte die Fahrt der Glöde auf einem neuen Wagen fortgesetzt werden, und diesmal glückte sie bis zur Bernauer Stadtgrenze, wo der Wagen plötzlich über die Außen im Boden verfing und die Glöde einen Ton vernehmlich ließ, der wie ein tiefes Stöhnen klang. Die Bürgertüren zitterten am ganzen Körper und waren nicht zu beruhigen, so daß man sie gegen andere einstauen mußte. Mühsam grub man den Wagen aus seiner Verfangung, und dann endlich gelang die Überfahrt der Glöde unter dem Geläute aller Dorfkirchen, an denen der Zug vorbeifiel.

Auf Wechel des Kurfürsten wurde sie in den vierzigsten Turm des alten Berliner Doms auf dem Schloßplatz hinaufgewunden, wo sie dann mehr als anderthalb Jahrhunderte lang ihre ehrne Stimme erhallen ließ. Sie läutete, als Friedrich I. am 18. Januar des Jahres 1701 in Königsberg die Preußenkrone aufs Haupt setzte, sie läutete bei der Geburt Friedrichs des Einigen, und sie erklang, als sein Vater, der Soldatenkönig, das Siegerbanner in seine Hände nahm. „So gewaltig war sie“, wie die alten Chronisten berichtet, daß sie „das umliegende Quartier bebend machte, wenn sie geläutet wurde.“

Als dann im Jahre 1716 der Neubau des Domes endete und ihm das Ende näherte, da begann der eindrückliche Wiederaufbau der Domkirche, des alten Doms, wiederum und damit war es auch mit der Tätigkeit der Bernauer Glöde vorläufig zu Ende, denn leiner der vorhandenen Türe verberghalt ihr Gewicht zu tragen. So kam das Jahr 1721. Am 15. September dieses Jahres befudte König Friedrich Wilhelm I. die Stadt Cölln an der Ober. Er freute sich so sehr über das „schöne, freundliche Städtchen“, daß er seiner Kirche, die noch ohne Geläute war, die große Bernauer Glöde schenkte. Im Juni 1723 sah sie in feierlicher Weise in Cölln ein, und 1724 wurde sie hochgezogen und im Glockenstuhl gebetet. Aufs neue erlangte nun ihre volle, sonore Stimme über brandenburgischen Land.

Sieben Jahre später sah Crossen wieder den Tügindigen Besuch. Friedrich der Große war mit seinem Gefolge angetreten. Schön schwoll überall Gerüchte von einem großen Schlag, den man gegen das mächtige Preußentreich plante, und aller Orten fanden die bejagte Gemüter zusammen, die aus solcher vermeintlichen Gefahr nichts und verbergliebliches für Brandenburg-Preußen ahnten.

Auf dem Marktplatz in Crossen stand eine festlich gefließte Menge und hornte des Königs, der, von der feierlichen Mittagsmesse kommend, gleich den Weg vorbeileinen mußte. Alle wußten des Doves voll über die Bevölkerung des Dorfes, aber auch bedrängt durch die Sorge um die Zukunft. Wie sollte das enden, wenn Friedrich es mögliche, mit dem mächtigen Preußentreich antrat? Wußte nicht das kleine Preußen von der eben erst erkommnen Höhe fühlungslos in den Abgrund stürzen? Unausdenkbar war das.

Da plötzlich gab's einen Krach, als sollte die Erde bersten, ein Dröhnen und

Knallen folgte, als schlage eine Gigantensauft auf Klingendes Erz — dann jäh Stille. Der Glockenstuhl in der Marienkirche war gebrochen und die große Glöde war hindurchgebrochen. Ein Omen! Flüsterten schrecklich die Crossener Bürger, „ein böses Omen für Friede.“

Als man dem König die Runde überbrachte, legte er lächelnd, „Ein Omen, ja. So nehme ich es, aber als ein gutes Omen. Denn wie ich die süße Glöde aus ihrer Höhle herabstieß, so wird es auch dem süd-

Deutschen die Crossener auf, und eifrig gingen sie ans Werk, der Glöde, die zum Glück überlebt geblieben war, ein neues Bett zu schaffen. Dann hoben sie sie mit viel Mühe und Fleiß an den Ort ihrer Bestimmung zurück. Von nun an diente die eberne Stimme der Glöde, die im Jahr 1475 gefästet worden war und einst eine Glorie des alten Berliner Domes geblüht hatte, der Marienkirche in Crossen ruhig und allen Stürmen trotzend, in die Jahrhunderte und in den kommenden Morgen des neuen Deutschlands hinein.

Kurmärkische

„Erdbirnen“, auch „Erdäpfel“ genannt

Seit Wochen liegen überall in den Schuppen und in den draußen stehenden Körben der Gemüseländer die verlorenen, wohlgeformten Früchte der neuen Kartoffelernte. Kaum einer hat noch einen Blick für sie, denn sie gehören zum alltäglichen Bild wie Straßenbahn und Autobus, und wir erwarten sie ganz selbstverständlich auf jedem Mittagstisch. Ein Leben ohne Kartoffeln können wir uns nicht vorstellen und heute noch denken wir mit hilfloser Schrecken an den Kartoffelknödel, Winni, den schrecklichen Küchenwinter der Kriegszeit zurück. Es gab eine Kartoffelknödel, wollte man mit einem Schlag diese Allerwertestruckt vom Markt zurückdrängen.

Und doch sind erst knapp zwei Jahrhunderte vergangen, daß die Kartoffel in der Mark Brandenburg bekannt wurde. Vorher wurde sie nur neben dem Gemüse in den Haushalten der Bogenen die — allerdings damals nicht empfundene — Lüste ausfüllten, und eine Roggenmehlherde, wie sie etwa im Jahre 1718 die Kämmark heimlichste, gehörte zu den Dingen, die wie Choler, Krieg und Erdbeben, geeignet waren, eine Gegend menschenarm zu machen, wenn nicht schleunige Hilfe geboten wurde. Damals wurden aus dem königlichen Magazin in Berlin Monat um Monat 60000 Tüpfel oder rund 15 000 Scheffel Stoggen an die notleidenden turmärkischen Städte verteilt, der mit 1 Taler 6 Groschen je Scheffel bezahlt, aber später, in besseren Zeiten, in natura zurückgeliefert werden mußte, um das Magazin wieder zu füllen. Gest im Jahre 1748 findet sich eine amtliche Nachricht über die Kartoffel. In einer Königlichen Kabinettsorder vom 18. 7. 1748 heißt es darüber: „Durch die eingetragenen, entzweigeworbenen Kartoffeln das Landwirtschaftliche Ministerium das Pflanzen der Kartoffeln unter allen Nutzen gefügert werden wollen. Wir also, daß in Unseren Kurmärkischen Landen dieselben gleichfalls introducirt (eingeführt) werden.“

Der Berfaßter dieser Order scheint über die Landwirtschaftlichen Verhältnisse der Churmark nicht so ganz im Bild gewesen zu sein, denn die „Kartoffel“ war in verschiedenen Gegenden des Landes seit einigen Jahren nicht mehr ganz unbekannt, wie aus nachstehendem Schreiben hervorgeht, das der Magistrat einer märkischen Stadt im August des selben Jahres als Bericht nach Berlin zurückgeschickt. Dort heißt es u. a.:

„Es wird hier ein Wurzel-Gemüse in allen Gärten stark gespanzt, so Erdbirnen seien, die man konsten auch Erd-Apfel nennen, hier aber unter dem freuden Rahmen Bataten genannt werden: man schnellt solche in Stücke und verpflanzt und baut sie; dieselben treiben einen langen Stengel und rothe Blumen; man genießt solche anstatt Brodes und Zugemüses und befindet sich Wasser abgezogen und alsdann die Haut davon abgezogen. Sie geben ein schönes, weiches Mehl, dergestalt, daß man im Vogtländischen Stärke und Buder davon macht. Hier führt man auch das Biech mit diesen Erd-Apfeln gleichzeitig mit ihrem Kraut. Wenn nun diese Beväckts unter dem Rahmen der in der Königlichen Verordnung empfohlenen Kartoffeln zu-

verstehen ist, so vermeiden wir wie anfangs erwähnet, daß dergleichen Erd-Birnen, allhier genannte Bataten, in allen Gärten durchgehend stark gebaut werden.“

Gestdem ließ sich in der ganzen Mark ein ständiges Zunehmen des Anbaus von Kartoffeln feststellen. Um 1770 hatte er sich schon nahezu verdoppelt und mit Beginn des 19. Jahrhunderts gehört dann die „Erd-Birne“, auch „Erd-Apfel“ genannt, zu den selbstverständlichen Dingen des Lebens, die nicht mehr fortzudenken sind.

Heute sind die alten, in der oben erwähnten Schrift genannten Namen auch nicht mehr gebräuchlich. Um Niederrhein z. B. heißt die Kartoffel nach wie vor „Battate“ (Batate) oder „Erd-Apfel“, in anderen Ggenden spricht man von der „Erdbirre“ (Erd-Birnen) oder auch von den „Grundbirnen“, welcher Name dann im Dialekt zu Krumblere oder Kromblere wurde.

Theodoricus v. Brandenburg

Den bedeutendsten Männern, die sich im Mittelalter um die Mark verdienten erworen haben, ist auch Dietrich von der Schulenburg, Sohn des Mitters Bernhard auf Beetzendorf, hinzuzuzählen.

Dietrich sieht sich erst nach erlangter Volljährigkeit dem geistlichen Stande angeboten zu haben, wird aber bereits als der „Bischof von Brandenburg“, als der er den Schulenburgischen Führer, genannt. Sein Leben fiel in die für die Mark so verhängnisvolle Zeit des fälschen Baldemar, in dessen Partei die amtierenden Priester und mehrere mittelmärkische Städte, wie Havelberg und Lebus übergingen. Bischof Theodoricus über Aelde blieb, trotz des seit 1327 auf der Mark liegenden püslichen Bannes, der Sache Ludwigs treu, und am 6. Oktober 1349 schloß er mit dem Geistlichen an gehörbaren Bischof von Havelberg ein Schutz- und Trutzabkommen für den Fall von Angriffen auf die Stiftsämter. Dies auf Betreiben Karls IV. 1358 endlich der Ban von der Mark genommen wurde, war auch Dietrich von der Schulenburg, im Dom zu Havelberg bei der feierlichen Abdication durch den Bischof von Kamin zugegen.

Es ist von den näheren Umständen seines Lebens wenig bekannt, daß Dietrich am 22. Oktober 1363 an der feierlichen Einweihung des Magdeburger Domes teilgenommen und 1366 für die Kirche in Nauen einen Altar ganz oder teilweise gestiftet hat. 1372 erließ er dem Barter in der Neustadt Brandenburg die Etablissans, eine gewisse Hostie öffentlich in der Monstranz an jedes Getäute in Brandenburg untergebracht, auf der Bedingung, daß die Juden während der Prozession in ihre Synagoge eingeschlossen würden. Am 3. Mai 1374 vermachte er dem Dom zu Brandenburg zwei Pfund Renten, damit zu Brandenburg zwei Pfund Renten,

und seine Leute würden. 1376
L das Schloß zu Wiesenburg für
1000 Mark, und 1885 empfahl er dem
Papste Urban und dem Kardinal-Kollegium
den Johann Wopeltz für das erledigte Bis-
tum Havelberg.

Zu den brandenburgischen Markgrafen hat Bischof Theodoricus immer in nahen und freundlichsten Beziehungen gestanden; oft hat er auch in ihren Städtern geweilt, so am 10. November 1868 in Salzwedel, am 21. und 22. November 1868 in Brieselang, am 17. Februar 1869 in Berlin, am 19. März 1869 in Tangermünde, am 12. November 1869 in Stendal, am 12. August 1870 in Berlin am 28. Januar und 15. August 1870 in Stendal, am 5. und 20. Januar und 29. Oktober 1872 in Berlin.

Karl IV., der die staatsmännischen Gedigkeiten Dietrich Schülenburgs gar bald erkannt hatte, ernannte ihn 1374 zu seinem Rat mit einer Bevölkung von jährlich 100 Mark. Auf Betreiben Dietrichs kam Abreisens 1374 auf dem Landtage zu Tangermünde die Vereinigung der Mark mit der böhmischen Krone zustande. Auch Karls jüngerer Sohn und dritter Nachfolger wirkte Dietrich günstig seines Vertrauens und setzte ihn 1383 zum Vorsteher der Mark und zum Reichsverweser ein; als Dietrich aber seine geistliche Mündigkeit ohne Vorwissen des Kaisers den Städten gegenüber gestellt wurde, wurde er durch Zippold von Bredow erlegt.

die auch das Bistum Brandenburg vertrieben war, zumal unter den häufigen Einfällen des Erzbischofs Albert von Magdeburg — hatte der Bistofstand des Domstiftes Brandenburg schwer zu leiden; dazu kam, daß auch der Bapst immer neue Abgaben forderte, die kaum erträglich waren. Als aber der Eingang der Kontribution aus Deutschland und aus dem Brandenburger Lande auf die Bapstl. so stark wüteten, kam die Bapst einen Beauftragten nach Eisenberg der Gelder. Dieser — es war der Patriarch von Alessandria — besprach außer der übigen Verpflegung seines großen Trosses täglich 15 Goldgulden, etwa 90 Mark, Diäten auf Kosten des Stiftes, in dem er gerade weilte. Nach seinem Abzuge hatte so das Brandenburger Domstift 1372 noch 21 Gulden Schriven kosten zu entrichten. Als Bapst Clemens VI. 1373 unter dem Vorwande eines Türkeneinfrieredes auf unverhältnißiges Einkommen einforderte, verweigerte Dietrich, als Bischof von Brandenburg im Übereinkommen mit Karl IV. diese Sondersteuer, mußte sich späterhin aber doch noch zu einer Teilzahlung bequemen.

Die helle Europa in Bewegung sezen-
den Wallfahrten nach dem Wilsnader
Bun-
derstift hatten schon vor Dietrichs Bischofs-
zei-
gen begonnen. 1384 gehörte er allen
Wallfahrern einen Ablass, dagegen hatte
er 1362 darüber zu klagen gehabt, daß die
seit altert von Wallfahrten stark belastig-
gewesene Kapelle der Jungfrau Maria auf
dem Brandenburger Berg stark zu leiden
habe unter der in Auf genommen Kirche
an Mitternacht zu Rauen, die die Maßen
der Wallfahrer an sich stiege. Deshalb bestimmte
er, daß an die Brandenburger Kapelle eine
Waage eintritt werden müsse.

Dietrich ließ nichts unversucht, den durch die andauernden Gedanken und die lange Wagnallt nicht völlig verloren gegangene kirchliche Sinn neu zu beleben und zu vertiefen. Wegen der Sittenlosigkeit in den Altkirchen, der Verachtung der Ordensregeln und der Vernichtung der Geistlichen schätzter der Geistlichkeit seiner Diözese 1380 auf einer demeritiven Sitzung

Dietrich von der Schulenburg oder Bischof Theodoricus von Brandenburg starb am 26. August 1395. Er wurde im Brandenburger Dom beigesetzt, wo eine Metalltafel am Altar und sein Grabstein noch die Erinnerung weckten.

Die ersten Zigeuner in der Neumarkt

von Gustav Metsche

Wie überall im märkischen Lande so waren auch in der Neumark die Biegenauer zu Zeiten der Bewohner höchst unglückliche Gäste. Die Biegenauerplage war in einzelnen Zeitläufen nicht immer gleich. Es gab Jahre, da konnte man sich freilich nicht überall dieser Landplage kaum erweichen und kamen wieder Jahre, wo von den Biegenauern wenig oder gar nichts zu hören war. Sehr häufig muß es um die vom 15. zum 16. Jahrhundert gegeben sein, denn in einer "Neumärkischen Landordnung von Jahr 1540" gibt es einen Artikel, der sich sehr eingehend mit Biegenauerplage beschäftigt. Es heißt in dem Paragraphen: "Es soll darüber bestimmt werden, daß die Biegenauer, welche weiter überall als verfolgte und niedergeworfen werden, es bis auf die Hebel so fehrt, daß man sie anfangt, in ganz Europa diesen Landstreit anzustellen, indem sie ist. Es soll Land davon mehr zu unserer Zeit inloct, als das unsrios."

Die Bigner mußten zu gewissen Seiten
großen Einflusses auf die ausgewachsene
Estimatorin tauchten sie im Jahre
in der Neumarkt auf. Sie erschienen
ein damaliger Zeitgenoß berichtet, sogar
als unter einem Eigneurkönig mit Ra-
Miedel. In Münden der Bigner
Aindel. Auch Fürsten und Grafen
einehalb unter den Bignern gewesen
demnach die Kreisgräfen
gefeiert haben. Wieso diese Vorwahl hingegen
durchsetzen. Wieso diese Vorwahl des
festlichen Geschäftsführers auftritt.

denen Geschäftsvorfälle aufzuheben und
ihm meistern zu können.

Die Schilderung der Erfahrung war,
wie der Schriftsteller damaliger Zeit ausdrückt,
mit dem sich die Schriftsteller des Stadtmuseums der
Sagismund ausgestellt haben füllte, wie
Wojciechowski Soszynski behauptete.

Äußerlich schreibt Soszynski darin: „Doch
entfernen sich diese Zeiten getrennt,
einer liegt als beweisen! Die Schriften
Königs Sagismund sind davon nur ein
anderer Grund, in der Furchtheit ihres Borge-
davon in solchen Ursachen geboren worden
dass man sie unbehindert ihre Woll-
ten von sieben Jahren zur Lüste durch die
ziehen lassen möchte, hat sie genug
abaret. Sie sind in der Haut, gleich-
lings solche Schelme gewesen, als noch
es ist bekannt, wie sehr der Abber-
te von bösen Leuten zum Decmantel
seine Streiche gebräucht wurde.“

Es ist darum nicht zu verundern, wenn Chronist meint, daß sich die damaligen eueren überhaupt nicht auf Raum und Zeit zu legen brauchten. Das Geschäft Wahrlagens brachte ihnen gut soviel ein, als ein Herrenleben hervor konnten. Ein Einwohner hubligten eben sehr dem Aberglauben und gaben an Geld die Summen hin, wenn ihnen diese Gaulen zu Munde redeten. Und das taten sie geniglich!

In der Tat aber wares damit beschafft, daß der Verchriststatter fort, als den Gaulern, Laienspielern, Märktern, die wir noch auf unsern Märkten kri erlichen und fürstlichen Kribbeligen mit erborgten Mordbriefen prahlten. So wie diese ums Geld erlangen werten, fürsten, so ist's noch weniger auszutun, daß jene von Kaiser Sigismund erachtet worden, der firs Geld mehr als ein Fürst, der Welt. Die Neben gewaltige Walfahrt dieser Bettler hat sich gewaltig verdängt, und als sie fies

Jahre gedauert hatte, waren sie zu jenes Zeit schon eben so offbare Wölfe, als irgendjemand sie hätte erkannt. Daher haben schon längst die Fürsten Deutschlands Anstalt gemacht, um sie wegzuschaffen.

straßen zu vertreiben, denn immer wieder gesiegen einem in der Geschichte der Mark Brandenburgischen Verordnungen, die auf diese Aufzehrung hindeuteten. Grundsätzlicher Wandel hat eben diese „Neumärkische“ Polizeiverordnung aus dem Jahre 1540^{er} erbracht. Auf Grund dieser Maßnahmen gingen die betreffenden Polizeigebäude energisch gegen die unermüdlichen Einbrüderlinge vor, mit Erfolg, doch man endlich im Lande, besonders in der Neumark, aufzutreten.

In der Folgezeit ist dann auch nicht mehr in derartigen Anordnungen und Versorgungen Rücksicht über das Bogenmeisterwesen zu finden. Stattdessen sind auf immer derselbst vier braunen Gestalten aus Ungarnlande, die Neumark vorbei, Wachttürme auch keine Aburteilungen beauftragt, sondern von Bogenmännern mehr in den Stadtgerichtssälen. Ebenso schwächt sich die Helmgeschlechte aus über Bogenmeisterbedienungen und Bogenmeisterhoheiten, die ehemals noch einen breiten Raum einnehmen, in den Annalen der betreffenden Dörfer

Serstenbrügge.

Steinberg, ein wunderschönes Säbel- und Schäferdorf

Nicht weit von Neudamm, der neuärmischen Industriestadt, liegt Kerkentbrügge, ein idyllisches Dorf im Tale, das die Mieselpier in bewaldete Hügel schneidet. Heute sind seine Bewohner Bauern, Schleifer, Schmiede, Leinweber und Füchsenleute, erbaut wurden aber von Köhlern und Glashütten. Lebensraum bietet Kerkentbrügge dem Besuchert, wie es sehr sich durch den Wechsel der Lebensbedingungen des Menschen auch ihr Wohnort und die Erwerbsweise ändern kann. Bei den Königs Friedberg Wilhelms I. war Kerkentbrügge noch fast unberührte Wildnis. Noch heute erzählt die ältesten Leute in Böker und Borndorf das sind Dorfer, die der Schlacht bei Borndorf (25. August 1758) am nächsten liegen, daß sich während dieser Schlacht die Dorfbewohner in der unreglosamen Forst nach Kerkentbrügge aufgezogen hätten und so den russischen Feind an diesem Wege gegangen wären. In diese Wildnis kamen aus dem benachbarten Landsberg und Kültin eben den Ortschaften Köhler in das gefürstete gelegene Tal und errichteten hier ihre Metzler. Die gebrauchte Holzabfälle verkauften sie nach Neudamm und Kültin. Mit der Zeit blieben an ihrer Arbeitstelle mehr und mehr und als Friedrich der Große zur Regierung kam, stand hier schon eine Kolonie mit acht Hütten, die den Schlacht bei Borndorf bekannt, daß Friedrich der Große über Kerkentbrügge und Neudamm aushalfte, um Böhmen vor Russen zu schonen.

Aus den dichten Waldungen hatten die Schäfer zu dieser Zeit schon Gärten und kleine Felder herausgeschlagen. Dann lohnte das Brennen der Herbstfeuer eines Tages nicht mehr, und die Herbstfrüchte fämmten auf ein neues Gewerbe. Aus den Schäfern wurden Flüsterer und nachgebessert flüssten noch vor feierlich Jahren die Herbstfrüchte aus und Stangen, die sie bei den kleinen banden, zur Großen Mühle bei Neubamm und nach Dranriegel, wo sich Schmiedehausleß befanden. Sie nutzten dazu allemal das im Frühjahr hochgehende Wasser der Miegel aus, das auch heute noch ihre Weite noch heißt einer Stelle am Miegelwasser Umlage, wo sie die über Winter, Sonne und Herbst gefällig gewordenen Stangen und Stämme lagerten, bis das Hochwasser die Stämme ertränigte. Aber auch dieses Gewerbe hielt nicht lange vor. Die Belegerung der Stadt machte eine neuemauernde Belieferung

der Schneidemühlen, deren sich eine auch selbst am Feuer stand, aufzut, magisch wurden die Kerzenbrüder zuhrte. Sie luden ihre Holzwagen voll, nicht auszufüllen, wie heute die alten Leute noch erzählen, und banden noch einen Sack oben auf die Ladung, das den Vorprahlung für ein Stil Wunder und einen ordentlichen Schlafwasserfall zu bringen hatte. Und heute halten es die Zuhörer auch noch so.

Auf ihrem Grünblättern, die ausnahmen haben im fröhlichen Stil Land ausmachten, lagen die Kerzenbrüder dann eines Tages Ton. Da wurden sie Ziegelbrenner. Und nun wurde das ganze Land um und umgeworfen. Viele Ziegelbrennereien entstanden, in denen handelsfähig ziegel in einem sogenannten Kästler Ofen gebrannt wurden. Die Laufe der Zeit brachte die Ziegelherren von der einzigen heute noch in Kerzenbrücke bestehenden Dampfziegelerei aufgesogen, die Kerzenbrüder aber gingen dort und in der nahen Biegeler Innenstadt zur Arbeit.

Heute sind mit Ausnahme des Köhler und Flößer noch alle jene in Jahrhunderten ausgestorbenen Berufe in Kerzenbrücke vertreten. Die Einwohner sind Führer und Holzbauer in der nahen Forst, die ihnen gegen Überführung ihres Hutungsbrettes im Walde ihr Feld vermehrte, sie sind Ziegelbrenner, Bildner und Bauern. Und sie sind noch um 1765 auf einer Forstkarte bezeugt, die alle in diesen Berufen ihr Dasein haben. Heute schmieden sich fünf Geschlechter unter: hohe Driten und hinter dichte Gliederwerke.

Die besonderen Bräuche, die sich kaum etwas bei den Einwohnern von Kerzenbrücke erhalten. Lediglich Flurnamen sind bemerkenswert. So die Kerzenbrüder Goose, auf alten Karten Gosung genannt, ein Feldbesitz, das wahrscheinlich irgendmann einmal auf irgendeine Weise an die Besitzer verloren wurde. Ein Leberechtstag hat seinen Namen davon, das hier die Frau des Gemeindeherrn Leberecht ermordet wurde. Ein Waldfeld, die Kuhbrade, fand seinen Namen darüber, die Befommern haben, daß die Ritter 1758 vor der Schlacht bei Borndorf dort eine Kuh schlachteten und brieten, die sie als Leges einem Bildnis aus dem Stalle geholt hatten.

Kerzenbrücke ist ein fröhliches Dorf, mancher freundliche Blüt tut sich dem Bejüher auf, der im alten Kraut von einer Wanderung unter Schattenden Bäumen eine Weile ausruht.

Vom Mauersegler

Diese kleine, klinsie Gele, der wie eine Schwäbe aussieht, und doch kein ist, muß als ein rechter Sommergast bezeichnet werden. Wenn es schon warm ist, Anfang Mat, erscheint er uns ist bereits in August lange vor den Herbstes Nahn wieder fort. Sicher hängt das mit seiner Lebensweise zusammen. Räth er ihm doch ausgestoßen von kleinen Insekten, die er im Fluge erwischt. So muß er es vorziehen, und den Unbilden des lantamischen Sturms und beginnt der Herbstzeit wieder seine Heimatland aufzusuchen, d. h. also in der Zeit, wenn ihm daselbe genug Nachzug zu bieten vermag. Und das ist eigenartig bei diesen Bögen: Bläßlich sind sie da, doch man zu glauben verläßt ist, sie seien alle zusammengerafft. So plötzlich sind sie erschienen, so plötzlich sind sie eines Tages im August verschwunden. Vergebens schauten wir nach den „Beßerrern der Lüfe“, die mit Windseile in gespanntem Fluge die Häuserreichen entlangsausten, und wir vernissten — vielleicht ganz angenehm — wie schrillen Stimmen.

Ja, sein Flug und seine Stimme machen ihn überall kenntlich. Bewundernswert sind seine Kraft, Ausdauer und Gewandtheit beim Fliegen, denn vom frühen Morgen bis zum späten Abend ist er fast ununterbrochen in den Lüften. Im schnellen geraden Flug

fliegt er meist stummlich rasch mit den Flügel und dann in kurzem Gleitfluge schwere Bogen und Wendungen auszuführen. Wenn er sich besonders in den Abendstunden mit anderen seiner Art über und zwischen den Häusern unserer Stadt herumzeigt, wobei er seine laute, förmliche Stimme erthält, läßt man über sein wunderschönes Singen staunen. Zu seiner Ruhe und Erholung genügen ihm wenige Stunden. So gewandert er in der Luft ist, so unbekümmert bewegt er sich auf der Erde vorwärts. Daher trifft man ihn nur dann dort an, wenn er irgendwie gezwungen wurde, niederzugehen. Nach schweren Gewitterstürmen und Hagelwellen kann man den Mauersegler gewissermaßen erschöpft auf den Straßen liegend finden. Die Bewegungen auf festem Boden sind als ein mühseliges Schreiten oder Krabbeln zu bezeichnen. Vermittels seines charakteristischen Es ist es ihm jedoch möglich, sich an ruhigeren Wänden anzumünzen. Im Fluge und in den Höhen macht er sich durch „fri, fri, fri oder abi, abi“ lautende Stimme kennlich. Sein Nest baut der Mauersegler an steilen Felswänden und in Höhlen alter Waldbäume. In den Städten findet er sich in Mauernischen hoher, meist alter Gebäude,

Kirchen und Türmen. ... eine befestigt in der Regel aus zwei Eiern, die nur das Weibchen ausstößt. In der Brutzeit wird daselbst vom Männchen gefüttert. Wenn nach 16 Tagen die Jungen ausgeschlüpft sind, werden diese bei günstiger Witterung bald flügge, so daß sie ihre Eltern bei der Nahrungsflüge begleiten können.

Gerade beim Nestbau zeigen die Mauersegler, daß sie eine zauberhafte Gesellschaft sind. Bewegungen die doch Sterlings nicht als Brutflügen und führen mit den weitvergängten nordischen Skämpe. Sie ruhen nicht eher, bis die eigentlichen Bettler verschwunden sind und sie ihre schön gelegten Eier oder ausgeschlüpften Jungen hinausgeworfen haben. Auch wenn sie nicht davor zurück, mit Staren erstickte Skämpe zu besiegen. Da sich die Mauersegler nur von im Fluge erhaschten Insekten nähren, sind sie, da sie viele dieser häßlichen Tiere vertilgen, als nützliche Vogel anzusehen. Dont ihrer Schnelligkeit in der Luft haben sie kaum die Raubvögel zu befürchten und entgehen meistens den Nachstellungen derselben. Auch die Gelege sind den Nestesträubern zugänglich.

Pa-

Junifahrt zum Lieb-, Schlage- und Hermendorfer See

Ein strahlender Sonnertag, so recht zum Singen und Wandern gemacht, lud die Teilung der Velieren am S. M. B. zu einer frohen Junifahrt ein. Bis nach Viersen auf, aufwärts Friedberg und Woldenberg brachte das Auto die Turner. Hier begann die Wanderung an. Ein Feldweg führt durch idyllisches Waldgebiet. Granitsteine bedecken am Wege deuzen, daß hier die Junges einer Endmoräne in der Eiszeit begleitet mit elementarem Regenmal vor Jahren mitunter hierher gerollt sind. Riesige Hand leuchteten bald die blauen Blüten des Schlagschweins durch das Waldgrün.

In das neuartige Höhenlande singen sind hier in weitem und engem Talraum, edel und ungemein der Hermendorfer See und dem breiten Badenkuhfuß und der Sieb und der Schlagschwein, die Wald umgeht in ihrer Vielseitigkeitheit der Gebirg einen Eigenartigen Reis und die landliche Schönheit verleiht. Auf stillen Waldspaziergängen kann man zur Klavierbrücke, die über den Hermendorfer See führt und ihren Namen nach ihrem früheren Aussehen erhalten hat.

Nach tüchtiger Wanderung in Sonnenchein und Glut langte die Schar hungrig und vor allem durstig gegen Mittag in Hermendorf an, um sich zu laden und zu stärken! Aber — wo, wo, wo? Enttäuschung! Der Gasthof war eingegangen oder war ausgeschlossen, wie eine Einwohnerin sagt, ausgeschlossen. Sie steht auf einem kleinen Klaußensitz, stellt aus Sitzen einer Doktorin für einige Dinge für sie her, was ist das unter so vielen? Schnell fehlt mir das „trocken“, ungesehliche Dorfes das sonst sehr schön auf stellten Herrande an den blauen Himmel geknüpft liegt, den Süden. Ich fah von einem Häusmann über den See legen und streete mich hier unter mächtigen Eichenbäumen zur Mittagsstunde ins grüne Gras!

Die Wanderung ging über das Vorwerk mit dem altestamentlichen Namen Nainiv zum Ufer des Liebessees! Man kann es wohl verstehen, daß gerade hier, wo blaue See und grüner Wald, Tal und Hügel, Wieje und Hügel sich zu harmonischer Schönheit vereinen, die alten Adelsgeschlechter wie die Herren von Brand in Lauchstädt und Bützow, einen ihrer schönsten Orte aufzusuchen haben. Darum finden wir auf engem Raum hier drei alte Burgställe. Auf dem Hohenbalken zwischen Schläge und Siebsee folgen die Herren von Bornstedt ihre Burg bei

leßen haken. Die Sage von den vermurten Burgsteinen, der sie leider nicht erläßt, umsoeben heute noch eine Stelle. Das Schloss der von Bassenheim erhob sich auf dem weitaus hochste des Schlagschweins gelegenen Kiesberg, und endlich hübschlich vom Dorfe Dolzen im sagen 56 finden wir heute noch Trümmerreste der einstigen Burg der Herren von Kranich!

Der letzte Teil der Wanderung ging um den Liebsee herum zum Gathof „Weißschlößchen“ der kleinen Namen von dem Sohn der Grafen von Bickenau, dem Konradus (Domherz) Riech erhalten haben soll. Gute Stände von allen Seiten herbei, und bald entwidelt sich ein echtes, frisches Strand und Badelassen.

Das Auto führte nun die Gruppe nach Friedberg, wo kurzer Aufenthalt genommen und wo vor allem die urale, mächtige Linde im Garten des Gathofs „Zum Käfer“ auf 20 Meter noch thronte, grünes Prachtstück über dem ganzen Garten und beherrschend, führt in den grünen Bereich einen kleinen Tanzsaal! Dieser Lindenbaum steht natürlich unter Naturschutz, denn er gehört zu den größten Baumsehenswürdigkeiten unseres Vaterlandes!

Bei finstern Abendsonne und bei frischem Turnersang ging es dann zurück zum gelben Wartberghaus.

B.

Watt je lo leggen

Mitmachen ut de Reimark
Olle Liebe sin wunderlich wenns rängt,
willn se heien.

Unfreender mut allent staten fierden,
wt streefn uns Stoff uppen Pandlhuaten.

Wo't Feld is, doa is der Deinel. Wo'a
no'ken Feld is, doa is der Deinel zwaa
moat.

kleene Kräfte um kleene Zische sin de
besten — wenn de Grooten nich tu habben sin.

Inhalt:
Von untergegangenen Schlössern und vergrabenem
Schiffen in der Mark.
Wermutige Schäfte einer märkischen Glode.
Die ersten Bürger in der Neumark.
Theodorius v. Brandenburg.
Kerzenbrücke.

Schriftleitung: i. V. H. Regler.